

Nr. 87. Bydgoszcz/Bromberg, 15. April 1938



Will Vesper.

Karfreitag

Als sie nun den Sohn Gottes nahmen, den der Vater gesandt,
Daß er das Leben bringe, und sie sahen seine durchlöcherte Hand,
Legten den Leichnam welk in die gemauerte Gruft,
Standen die Herzen stille, roch nach Tränen die Luft.
Weinend beugten die Liebenden sich, wie Rohre zerknickt:
„Unsere Augen haben das Ende der Welt erblickt."
Da ging ein Landmann vorüber. Es floß aus geschwungener Hand
Goldene Flut der Körner in das gebrochene Land.
„Stirb", sprach sein Tun, „stirb Saat in der Erde Grund.
Tritt, lebendiges Leben, in des Todes offenen Mund,
Wandle die dunkelste Straße, sei als wärest du nicht.
Eben indem du entschwindest, brichst du erneut ans Licht.
Morgen schon keimen die Spitzen im Frühlingswind
Bis er durch goldene Halme voll Körner rinnt.
Die ich nicht säen will, selber die Blumen und Mohn
Stehen unsichtbar gesät zwischen den Schollen schon."
Lächelnd aus Tränen sieht es die heilige Mutter und sagt:
„Seht den Landmann im Feld. Wir haben genug geklagt!"
Staunend blicken sie auf. Schon schritt der Sämann fern.
Einer sprach leise zum anderen: „Wie glich er dem Herrn!
Gestern erst haben die Schnitter das Feld gemäht,
Heute schon wandelt er über den Acker und sät."

Die Sonne verlor ihren Schein.

Von Erich Dolezal-Wien.

Das Leben Christi ist mit seinen vielen wundersamen Geschehnissen in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Der Beginn und das Ende seines Erdenlebens waren von mächtigen Zeichen begleitet, Zeichen am Himmel, die auch eine seltsame Symbolik haben. Bei Christi Geburt tauchte ein mächtiger Komet auf, der den Weisen aus dem Morgenland den Weg wies und beim Tod Christi löschte auch für eine Zeit das große Weltenlicht, die Sonne, aus. Da sich diese Ereignisse am Himmel abspielten, ist es von großem Interesse, an ihnen zu untersuchen, inwieweit sie sich den Erkenntnissen der Astronomie zugänglich machen lassen, was wiederum manches Licht in jene Zeit bringen könnte, aus der uns nur schwer auszuwertende Überlieferungen überkommen sind.

Was den Stern der Weisen anbelangt, so scheint jetzt festzustehen, daß wir ihn wohl als den bekannten Kometen Halley zu deuten haben. Was aber die Verdunkelung der Sonne an dem an seltsamen Ereignissen so reichen Kreuzigungstag betrifft, so berichtet darüber der Evangelist Lukas in sehr klarer Form (23. Kap., Vers 44): „Und es war um die sechste Stunde und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde." Der nächste Vers desselben Evangelisten beginnt dann mit den Worten: „Und die Sonne verlor ihren Schein."

Himmelsereignisse sind als chronologische Anhaltspunkte äußerst wertvoll, da sie sich genau zurückberechnen lassen. Wir feiern das Osterfest ja nicht am wahren Auferstehungstag Christi, ebensowenig wie das Weihnachtsfest am Jahrestag der Geburt. Das Osterfest wurde schon in den allerersten christlichen Jahrhunderten willkürlich gefeiert, bis am Konzil von Nicäa im Jahre 325 bestimmt wurde, daß das Osterfest stets am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt, zu feiern ist. Dabei geschieht aber die Berechnung des Ostervollmondes nicht astronomisch, sondern zyklisch, nach der Epakte.

Die Berichte der Evangelisten würden den Gedanken auftauchen lassen können, daß es sich beim Tod Christi um eine astronomische Finsternis handeln könnte, welche dann eine Handhabe zur Berechnung des genauen Kreuzigungsdatums bieten würde. Dieser Sonnenfinsternisgedanke ist schon uralt, er tauchte nämlich scheinbar schon am Kreuzigungstag selbst auf. Nach dem Nikodemus-Evangelium (Acta Pilati), welches allerdings zu den apokryphen Schriften gehört, rief Pilatus die Juden zusammen, als ihm von Joseph von Arimathia und dem Centurio das Hinscheiden Christi berichtet wurde und sagte ihnen, auf die wundersamen Erscheinungen Bezug nehmend: „Seht ihr nun, was geschehen ist?" Diese antworteten aber skeptisch: „Es war eine gewöhnliche Sonnenfinsternis."

Oppolzers Kanon der Finsternisse, das berühmte und gewaltige Rechenwerk des 1886 im 44. Lebensjahr verstorbenen genialen Wiener Astronomen, welches alle Finsternisse von 1207 v. Chr. bis 2163 n. Chr. enthält, gibt für Palästina die einzige totale Sonnenfinsternis, die möglicherweise in Betracht zu ziehen wäre, für den 29. November des Jahres 29 n. Chr. an. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, daß auch diese Finsternis nicht zur Erklärung des von den Evangelisten überlieferten Ereignisses herangezogen werden kann. Es läßt sich überhaupt zeigen, daß keine astronomische Finsternis zugrunde liegt, welche durch das Vorüberziehen des Neumondes vor der Sonnenscheibe hervorgerufen wird. Im Lukas-Evangelium heißt es, daß die Finsternis von der sechsten bis zur neunten Stunde dauerte. In unserer Zeiteinteilung entspricht diese Dauer der Zeit von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags. Schon diese dreistündige Dauer läßt sich mit einer gewöhnlichen Finsternis nicht in Einklang bringen, denn bei einer solchen dauert die stark merkliche Dunkelheit um die Totalität kaum mehr als eine halbe Stunde. Indessen heißt es aber im Petrus-Evangelium (ebenfalls eine apokryphe Schrift): „Viele gingen mit Lichtern einher, in der Meinung, daß es Nacht sei." Daraus ist zu schließen, daß die Dunkelheit sehr beträchtlich und andauernd war. Auch der Umstand, daß das Passahfest stets in den Frühling fällt, die einzig nach Oppolzers Kanon gefundene totale Finsternis jedoch, wie wir erfahren, im Winter stattfand, schließt sie aus. Alle diese Gegenargumente werden jedoch unfehlbar, wenn nicht gar überflüssig durch den Umstand, daß das Passahfest immer auf den Vollmond fällt. Seit Moses wird der Vorabend des Passah am ersten Vollmond nach der Tekupha, der Tag- und Nachtgleiche gefeiert, der wieder der 14. Nisan sein muß. Eine Sonnenfinsternis kann aber nur bei Neumond eintreten und wenn der Mond auch gleichzeitig genau im Knoten seiner Bahn steht, d. h. im Schnittpunkt mit der Ebene der Erdbahn.

Somit geben die geheimnisvollen Berichte, daß die Sonne ihren Schein verlor, den Astronomen keinen Anhaltspunkt, ein chronologisch feststehendes Ereignis aus ihnen zurückzuberechnen. Es taucht daher die hochbedeutsame Frage auf, wie dieses Finsternisereignis zu deuten wäre. Schon in einer früheren Abhandlung vermutete ich, daß diese Finsternis ein meteorologisches Ereignis, also eine Wettererscheinung war. Inzwischen bekam ich Kenntnis des Benanbriefes, der dieser Vermutung eine klare Bestätigung gibt. Benan, ein Jugendfreund Christi, Arzt in Heliopolis in Ägypten, kam gerade am Tage der Kreuzigung nach Jerusalem, als er seinen Freund wieder aufsuchen wollte, von dem er so lange ohne Nachricht gewesen war. Der griechische Urtext und eine spätere choptische Bearbeitung dieses wertvollen Berichts wurden aufgefunden und übersetzt. Die betreffende Stelle, also der Bericht eines Augenzeugen, besagt: „Als endlich die mächtigen Mauern der Stadt vor uns aufragten gleich einer Bergwand, erhob sich ein Sturmwind und fegte den Staub vor uns her wie den Sand in der Wüste." Als er

Biblische Gestalten.

Von E. G. von Hünefeld.

Kreuzigung.

Er hing am Kreuz. — Wie lange schon entglitt
Der Purpurmantel, den der Hohn gewoben,
Den auf die Schultern ihm der Spott geschoben?
Wie lange schon! — Er hing am Kreuz und litt.

Die Schächer ihm zur Seite und die Schar
Der Söldner ihm zu Füßen, lärmend und handelnd,
Was ahnten sie, daß, still ihr Wesen wandelnd,
Der Herr der Herrscher unter ihnen war!

Doch, als er qualvoll auf die Frauen wies,
Die, starr im Schmerz die Hände zu ihm hoben.
Erbleichten sie. — Und finster ward es droben. —
Er aber litt. Und sah das Paradies. —

*

Auferstehung.

Der Tag erschien. — O Wunder ohnegleichen:
Des Grabes Mauer und des Felsens Stein,
Sie mußten Seines Wesens Klarheit weichen.

Und in den Glanz des Morgens, jung und rein,
An Hand und Fuß des heil'gen Leides Zeichen
Schritt Er hinaus. — Wie ward das Große klein!

*

Der erste Transozeanflug Ost-West vor 10 Jahren.

Vor 10 Jahren — am 12./13. April 1928 gelang den deutschen Fliegern Hauptmann Köhl und Freiherr von Hünefeld (der Dichter der vorstehenden Verse) gemeinsam mit ihrem irischen Kameraden Major Fitzmaurice der erst. Ost-West-Flug über den Atlantischen Ozean, der damals nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt in einen Begeisterungstaumel versetzte. Die drei Flieger starteten vor dem irischen Städtchen Badoonell und landeten nach 43stündigem Non-stop-Flug auf einem gefrorenen Teich auf Greenly-Island an der neufundländischen Küste.



den Ölberg erreicht hatte, heißt es: „Das Gewitter hing über der Stadt ausgebreitet gleich einem schwarzen Teppich, von der Sonne im Westen beschienen. Wie wir standen und schauten, die unruhigen Tiere am Zügel haltend, verfinsterte sich der Himmel zu nächtlichem Dunkel. Die Sonne verschwand und die Stadt zerrann vor unseren Augen, als ob sie niemals gewesen. Ein Orkan brach los, Blitze zuckten vom Himmel und beleuchteten die zahllosen schwarzen Türme der Stadtmauer und die tausend weißen Säulen der Tempelhalle und verlöschten sie wieder. Auf das Dach des Tempels aber fuhr eine Feuersäule herab und es schien einen Augenblick, als ob es brenne. Dann erstickten die Flammen. Krachend rollte der Donner, so daß die Täler dröhnten und die Berge erzitterten. Und es war, als ob ein Fluch vom Himmel zur Erde gefahren. Als wir aber jenseits des Ölbergs angekommen waren, erheiterte sich der Himmel, die Dunkelheit zerfloß und der Abend war klar und heiter, als ob der Tag keine Wolken gesehen hätte."

Die Annahme eines Wüstenstaub führenden Gewittersturmes ist daher ganz sicher. Es ist ja bekannt, daß selbst in unsern Gegenden sommerliche Gewitter eine derartige Dunkelheit hervorrufen können, daß ängstliche Menschen das bange Gefühl, „die Welt geht unter" beschleicht. Aber auch falls man den Benanbrief nicht ganz stichhaltig gelten lassen wollte, so waren doch auch nach dem Essäerbrief die meteorologischen Bedingungen für einen Gewittersturm entschieden gegeben. Es heißt dort: „Als nun der Gerechte am Kreuz in furchtbaren Qualen hing, war die Mittagshitze heute ungewöhnlich groß und ermattend. — Aber die Hitze der Luft nahm zu, daß die Menschen und Tiere ermatteten und es bereitete sich in der Lüft und in der Erde ein Feuer vor, wie es natürlich ist zur Reinigung der Erde und Luft."

Somit hätte die Verfinsterung der Sonne beim Tode Christi eine meteorologische Deutung gefunden. Aber dennoch fand eine andere astronomische Finsternis am Kreuzigungstage statt. Ältere Chronologen dachten auch an eine Mondfinsternis, und es ist höchst interessant, die Möglichkeit eines solchen Ereignisses zu untersuchen. Obwohl die Synoptiker unter den Evangelisten nichts davon berichten, findet sich hingegen im Essäerbrief eine sehr deutliche Stelle mit dem Hinweis auf ein solches Himmelsereignis. Es heißt: „Und als Jesus Johannes seiner Mutter empfohlen hatte, wurde es immer dunkler, obgleich der Vollmond am Himmel leuchten sollte. Und vom asphaltischen See zog ein rötlicher dichter Nebel heran, die Hügel rings um Jerusalem wurden eingehüllt, und da sank das Haupt Jesu nieder." Auffallend an dem Bericht des Essäerbriefes ist der Umstand, daß dann der Tod Christi erst um die zwölfte Stunde hätte erfolgen müssen, da der Mond an diesem Tage (als Vollmond) erst kurz vor 6 Uhr abends aufgehen konnte. Die Erwähnung des Essäerbriefes wird jedoch auch von einer Stelle des Evangeliarium Hierosolymitanum gestützt: „. . . und der Mond verbarg sein Licht und Sterne fielen." Die letztere Erwähnung, daß Sterne fielen, ist wieder von höchstem astronomischen Interesse, und wir wollen diese Erscheinung noch später näher zu deuten versuchen. Bevor wir das genaue Kreuzigungsdatum, trotz des Fehlens einer Sonnenfinsternis, festzulegen versuchen wollen, sei noch das Erdbeben am Kreuzigungstage besprochen. Matthäus schreibt, daß der Vorhang des Tempels zerriß, die Erde bewegt war, die Felsen sich spalteten und die Gräber sich öffneten. Viel ausführlicher schreibt darüber der Essäerbrief, dessen Bericht wie eine sachliche, fast moderne Schilderung anmutet, so genau sind die typischen Begleiterscheinungen, wie unterirdische Getöse, Brausen der Luft und luftelektrische Lichterscheinungen beschrieben. Nach alledem handelt es sich um ein mehrmaliges Beben, das deutlich zwei Maxima aufwies, eines zur Todeszeit am 14. Nisan (Freitag) und eines am Sonntag morgen zur Stunde der Auferstehung. Auch der Benanbrief berichtet in gleicher Weise von diesem Beben.

Um nun das Kreuzigungsjahr festzulegen, muß bestimmt werden, in welchem Jahr der Passahvollmond (14. Nisan) auf den Rüsttag, das ist unsern Freitag, fiel. Das einzig dafür in der Nähe des vermutlichen Todes Christi liegende Jahr, das dieser Bedingung entspricht, ist das Jahr 33, und zwar fiel da der Passahvollmond auf den 3. April. Wir können somit mit Sicherheit den 3. April 33 als wahren Todestag ansehen. Dieses Ergebnis wird durch die Tatsache gestützt, daß an jenem Tage der Vollmond in Jerusalem verfinstert aufging, also tatsächlich auch eine Mondesfinsternis beim Tode Christi stattfand. In Rom und Athen war sie jedoch nicht mehr sichtbar. Was nun die vom Himmel fallenden Sterne betrifft, so läßt sich auch hier leicht eine astronomische Deutung für das angegebene Datum finden. Zur gleichen Jahreszeit treten Sternschnuppenschwärme alljährlich auf, beispielsweise im August die Perseiden, im November die Leoniden und im April die Lyriden als bekannteste Erscheinungen. Der letztere Schwarm, der zur Zeit Christi vom 26. März bis 3 April am häufigsten die fallenden Sterne in die Erdatmosphäre sandte, kann als Ursache und Deutung jener Stelle gelten, da er zeitlich mit dem Kreuzigungstage übereinstimmt. Im übrigen ließen sich die Lyriden bis zum Jahre 687 v. Chr. in Berichten zurückverfolgen.

Wir sind nun am Ende unserer Betrachtung, die uns 1905 Jahre in die Vergangenheit zurückführte. Zusammenfassend können wir vom Kreuzigungstage sagen, daß er, abgesehen von einer wenig auffallenden partiellen Mondfinsternis und dem alljährlichen Fall der Lyridenmeteore von keinen kosmetischen Erscheinungen begleitet war, wohl aber von einem gewaltigen Aufruhr der irdischen Elemente, einem furchtbaren verfinsternden Gewittersturm und einem erdzerspaltenden Beben.

Wenn diese Erklärungen vielleicht zu natürlich klingen mögen, so nehmen sie den Ereignissen doch nicht ihre Erhabenheit, denn gibt es ein größeres Wunderzeichen, als wenn die Elemente in der Todesstunde des Welterlösers und Gottessohnes in Aufruhr geraten?

Am Karfreitagmorgen.

Bin die vorige Nacht unterwegs gewesen. Etwas kalt schien einem der Mond auf den Leib, sonst war er aber so hell und schön, daß ich recht meine Freude dran hatt', und mich an ihm nicht konnte sattsehen. Heut nacht vor tausendneunhundert Jahren schienst du gewiß nicht so, dacht ich bei mir selbst; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menschen im Angesicht eines so freundlichen sanften Monds einem gerechten, unschuldigen Mann Leid tun konnten.

Matthias Claudius.

Die Rose von Amsterdam

Roman von Paul Hain

(10. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Sie ließ ihn gewähren. Dann berichtete er von dem Besuch des Bürgermeisters und dem Schicksal seines Bildes. Saskia war empört. Mit blitzenden Augen rief sie:

„Daran haben die Vermeulens Schuld!"

„Und dein Vater."

Sie verstummte und biß die Lippen aufeinander. Ein Zittern flog durch ihre Glieder. Fast lautlos flüsterte sie:

„Und dies alles nur, weil wir uns lieben. Die Menschen sind schlecht, Harmensz. Ich habe es lange nicht glauben wollen. Was nun? Was soll nun geschehen? Ich habe Angst um dich."

Er schob die Hände in den Wamsgurt. Eine finstere Entschlossenheit prägte sich in seinem Gesicht aus.

„Was nun geschehen soll? Am liebsten würde ich den Amsterdamern den ganzen Kram hinwerfen. Fort! Fort von hier!"

Sie klammerte sich fester an ihn.

„Du!"

Ihr Blick war voll Angst und Glut. Erst jetzt fiel ihr ein, daß sie selber ja fort sollte. Daß sie Rembrandt noch um Rat fragen wollte —.

Dumpf sagte er:

„Es bleibt mir sowieso wohl nichts anderes übrig. Fort, nur fort! Die Kaufherren sitzen hier auf ihren Geldsäcken, und die Künstler gelten als fahrendes Volk, in einem Topf gebraten mit Gauklern, Degenschluckern und Seiltänzern! Ah — abreisen! Nach Deutschland! Nach Nürnberg! Wie? Da gilt die Kunst noch etwas. Oder vielleicht auch nach Paris! Da gehen Könige und Künstler zusammen, und keiner nennt den andern einen Tropf!"

Saskia trank jedes seiner Worte ein.

Reisen! Fort aus Amsterdam! Aber anders, als ihr Vater es sich dachte! Nicht als Gefangene!

„Malen kann ich überall, Saskia! Die ganze Welt steht mir offen! He? Die Niederlande sind nur ein kleiner Fleck in Europa. Haha — das wäre was, wenn der Rembrandt bei Nacht und Nebel aus Amsterdam hinausfliegt, frei wie der Vogel in der Luft —"

„Und ich?"

„Saskia sah ihn groß an, beinahe gebieterisch und fordernd.

„Was ist mir Amsterdam ohne dich?"

Er senkte den Kopf. Ein schmerzlicher Zug grub sich um seine Lippen. Wie hatte er Saskia nur einen Augenblick vergessen können. Und dann — das liebe Geld!

„Ja, du — Liebste. Dann werde ich wohl bleiben müssen. Ich käme wohl auch nicht weit — ohne einen Gulden in der Tasche —"

Da aber warf sie die Arme um seinen Hals mit einer Leidenschaftlichkeit, wie er sie noch nie an ihr gespürt hatte. Ihr zartes Gesicht war wie durchleuchtet von einem inneren Feuer.

„Harmensz, ich komme mit!"

„Saskia!"

„Ja — es ist wohl so bestimmt. Harmensz. Geld hab' ich. Ich hab' genug gespart, es wird schon eine Weile reichen. Ich fühle es, es soll so sein! Nun kann ich es dir ja sagen, was mein Vater mit mir plant: Weg soll ich sowie so. Weg von dir!"

Rembrandt stutzte.

„Ja, Harmensz, er will mich wegschicken! Laß dir erzählen."

Hastig berichtete sie, was van Uylenburgh ihr heute mitgeteilt hatte. Verstört hörte Rembrandt zu. Hatte sich denn heute die ganze Welt gegen sie beide und ihre Liebe verschworen?

„Siehst du, Liebster, daß ich nun nicht anders kann, als mit dir fliehen? Du sollst nicht flügellahm werden. Man soll dich nicht länger quälen. Aber allein laß ich dich nicht ziehen. Nun mußt du mich schon mitnehmen."

Sein Gesicht leuchtete auf.

Flammen schlugen ihm durch Herz und Blut. In seiner Seele jubelte und klang es wie von Fanfarenrufen. Mochten ihn die Amsterdamer Krämer zum Narren gehalten haben, mochten sie glauben, er müßte tanzen, wie sie pfiffen! Nun würde er selber ihnen eins pfeifen! Und das schönste Meisje von Amsterdam — es hielt zu ihm!

Noch wagte er's kaum zu glauben.

„Saskia — das wolltest du wirklich tun?"

Ihr Blick wurde dunkel und geheimnisvoll.

„Kann ich denn anders?"

Er hielt sie von sich gestreckt in den Armen und sah voll Ernst und Innigkeit in diese geliebten Züge.

„Weißt du, was das heißt, Saskia?"

Sie murmelte nur wieder:

„Kann ich denn anders?"

„Du willst die Heimat aufgeben, das sichere Haus in der Kalverstraat, deinen ehrsamen Ruf, das Wohlleben —"

Sie schwieg.

„Und du willst dafür das Abenteuer, die Gefahr, das Gehetztwerden, das Sichverstecken, die Armut eintauschen —"

Sie legte den Kopf zurück. Ein sehr feines, frohes, unendlich inniges Lächeln machte ihr Gesicht ganz hell.

„Nichts von alledem, Harmensz. Ich bleibe mir nur selber treu. Mir, dir, und unserer Liebe. Mehr weiß ich nicht. Gefahren schrecken mich nicht. Denn du bist ja bei mir. Und mit uns ist die Jugend, die Hoffnung und deine Kraft, deine starke Kunst."

Es packte ihn im tiefsten, diese Gläubigkeit ihrer Worte und das Leuchten ihres Gesichts. Erschüttert nahm er ihren Kopf in beide Hände und beugte sich voll Demut über ihre Lippen.

„Saskia, ich danke dir aus vollstem Herzen. Dann also wollen wir's versuchen."

Eine lange Weile danach war es still zwischen ihnen. Jeder fühlte des andern Herzschlag. —

Die Muhme Alberta mußte diesmal sehr lange warten, ehe Saskia im Dunkel der Gasse auftauchte.

„Ach Kind, was hab' ich für Angst ausgestanden um dich. Das war ja eine halbe Ewigkeit, die du mich hier hast stehen lassen. Ich bin doch nur ein altes Weiblein —"

Saskia legte zärtlich den Arm um sie.

„Nicht böse sein, Muhme. Nun bin ich ja wieder da."

„Abschied genommen, Meisje?"

Sie schritten eilig davon.

Die Muhme sah ihr prüfend ins Gesicht und erschrak.

„Kind — du siehst so sonderbar aus? Feuer in den Augen — auf den Wangen — ich weiß nicht —"

Aber Saskia zog sie hastig weiter. Nein, von dem, was da oben just besprochen worden war, davon konnte sie der Muhme nichts verraten. Das hätte sie vielleicht doch nicht für sich behalten können. Es wäre zuviel für ihre verstehende Güte gewesen.

„Wir müssen eilen, Muhme. Es ist spät geworden. Frag' mich jetzt nicht."

XII. Kapitel.

Die Nacht hockte dunkel und schwer über der Stadt. Wie ein mächtiges, geheimnisvolles Untier.

Längst waren die Lichter in den Giebelhäusern erloschen. Irgendwo klang die Fistelstimme des Nachtwächters Niklas Wozzek und kündete die elfte Stunde.

Es war eine ungute Nacht.

Die Hitze und Schwüle der letzten Wochen hatte am Abend endlich das ersehnte Gewitter zusammengezogen, und es hatte geregnet wie aus Schleusen. Die Grachten rauschten, und am Hafen hatten die Hörner der Hafenwächter hell und warnend durch das Getöse geklungen.

Das war nun vorbei. Der Regen hatte aufgehört, das Krachen des Donners war verstummt, und die zuckenden Blitze waren verschleudert. Aber die Kühle und die Feuchtigkeit hingen noch in der Luft, und der Wind brauste in heftigen Stößen durch die Gassen.

Die Sterne waren versteckt hinter ziehenden Wolkenbergen, nur ab und zu drängte sich schwimmendes Mondlicht vor und ließ die Wolkenränder magisch und silbern aufglimmen.

Zwei Gestalten huschten schattenhaft durch die Dunkelheit. Die Schritte zur Lautlosigkeit gedämpft. Sie befanden sich schon jenseits der Brücke, die von der inneren Stadt zum Außenteil führte.

Wie ausgestorben lagen die Gasse da.

„Saskia —"

Ein Flüstern nur — ein Hauch.

Sie glitt an Rembrandts Seite. Der trug ein umfangreiches Paket über der Schulter. Einige seiner Bilder, die ihm besonders lieb waren, hatte er zusammengerollt und in Wachstuch verschnürt. Mit dem Notwendigsten von seiner und Saskias Habe ergab das einen stattlichen Gepäckballen.

„Bleibe dicht hinter mir. Wir sind nicht mehr weit von der Mauer."

Sie drückte flüchtig seine Hand.

Dies war der schwierigste Teil des Unternehmens, denn an einem der Stadttore vorbei über den Wall zu entkommen, war aussichtslos. Die Stadtwache hatte scharfe Ohren und Augen. —

Rembrandts Plan war, sich zuerst nach Leiden zu wenden, wo Verwandte seiner Mutter wohnten. Dort wollten er und Saskia vorerst Unterschlupf suchen. Kein Mensch würde sie hier finden. —

Stärker rauschte der Wind.

Die Ziegel auf den morschen Dächern der alten Häuser klirrten. Die enge Gasse war stockdunkel. Es roch nach Nässe und Moder und Armut.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.